

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Was des einen Wut, ist des anderen Habgier

Spannend, schnell und raffiniert geschrieben: »Die Zeit läuft« ist der neunte Fall in der Roy-Grace-Serie von Mega-Bestsellerautor Peter James.

New York, 1922: Ein Zettel mit vier Namen, 11 Zahlen und eine wertvolle Uhr sind das Einzige, was dem fünfjährigen Gavin Daly und seiner kleinen Schwester von ihrem Vater bleiben. Nur eine Nacht zuvor wurde ihre Mutter vor ihren Augen ermordet, der Vater entführt. Der kleine Junge schwört Rache, auch wenn es ein Leben dauern sollte.

Brighton, 2012: Die alte Dame war zu vertrauensselig gewesen, als sie die Tür öffnete. Brutal wurde sie niedergeschlagen und ihre Wohnung ausgeraubt. Doch ihr Bruder will nur einen Gegenstand zurück: die Uhr. Für sie würde er jeden Preis zahlen. Für sie würde er einen Mord begehen. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt. Kann Roy Grace einen Mann stoppen, der sein ganzes Leben lang auf den großen Tag der Abrechnung gewartet hat?

PETER JAMES ist ein international erfolgreicher Schriftsteller, dessen Roy-Grace-Serie weltweit in 36 Ländern erscheint und von der über 15 Millionen Bücher verkauft wurden. Er ist auch Drehbuchautor und hat mehrere Filme produziert, darunter »Der Kaufmann von Venedig« mit Al Pacino. Zuletzt feierte sein Theaterstück »Der perfekte Mörder« große Erfolge an englischen Theatern. Peter James lebt in London und in der Nähe von Brighton.

www.peterjames.com

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Peter James

DIE ZEIT LÄUFT

Der neunte Fall für Roy Grace

THRILLER

Aus dem Englischen
von Susanne Goga-Klinkenberg

FISCHER Taschenbuch



2. Auflage: November 2018

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2016

Die englische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel ›Dead Man's Time‹ bei Macmillan, London

© Really Scary Books/Peter James 2013

© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main 2015

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-19874-0

1

Brooklyn, Februar 1922

Der Vater gab dem Jungen zum letzten Mal einen Gutenachtkuss – obwohl sie es beide nicht ahnten.

Der Junge konnte nicht einschlafen, bevor er einen Kuss bekommen hatte. Jeden Abend lag er lange, nachdem er ins Bett gegangen war, noch wach in der Dunkelheit, bis die Tür seines Zimmers aufging und das Licht vom Treppenabsatz hereinfiel. Dann bewegte sich die Schattengestalt mit schweren Schritten über die nackten Dielenbretter. »Hey, kleiner Mann, bist du noch wach?«, fragte sie mit tiefer, dröhnender Stimme.

»Ja, großer Mann, das bin ich! Darf ich deine Uhr sehen?«

Sein Vater holte die Uhr aus der Tasche und hielt sie an der Kette in die Höhe. Sie glänzte, hatte ein großes, rundes Zifferblatt, und oben befand sich der Knopf zum Aufziehen, gleich neben der Öse, an der die Kette befestigt war. In der oberen Hälfte des Zifferblatts wurden die Mondphasen angezeigt. Der Himmel hinter dem Mond war dunkelblau, und die Sterne waren golden. Manchmal spähte der Mond nur hervor. Dann wieder war er ganz als ockerfarbene Scheibe zu sehen.

Jeden Abend bat der Junge seinen Vater, ihm eine Geschichte vom Mann im Mond zu erzählen. Was sein Vater auch immer tat. Danach fuhr er ihm durch die Haare, küsste ihn auf die Stirn und fragte: »Hast du auch gebetet?«

Der Junge nickte.

»Dann schlaf jetzt.«

Sein Vater stapfte aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

So war es auch beim allerletzten Mal.

2

Vier Männer schlichen die Straße zum Haus des Mannes entlang, den sie töten wollten. Drei von ihnen bewegten sich unsicher, weil sie zu viel getrunken hatten; der Vierte, weil er zu viel getrunken und ein Holzbein hatte.

Sie hatten in einer überfüllten Kneipe in Vinegar Hill gesoffen, um ihre Nerven zu beruhigen und sich Mut anzutrinken, hatten einander ermuntert, sich zugeprostet und Bier und Whisky heruntergekippt. Der mit dem Holzbein war sich nicht sicher, ob sie das Richtige taten, machte aber mit, weil es sich so gehörte, wenn man in einer Gang war. Man machte entweder mit oder wurde auch getötet.

Es war kurz vor Mitternacht, die Straße dunkel und verlassen, der unablässige Regen ließ die Pflastersteine glänzen. Jeder der Männer trug eine Schusswaffe, und zwei hatten Baseballschläger unter ihren Mänteln verborgen. Es war eine kalte Nacht. Kalt genug, um die Hölle einzufrieren. Alle trugen fingerlose Handschuhe.

»Das ist es«, sagte der Anführer und warf einen Blick auf die Nummer des Reihenhauses. Sein Atem wölkte wie Rauch aus Mund und Nasenlöchern.

Nummer 21.

»Ist es das wirklich?«

»Das ist es.«

»Wo ist Johnny?«

»Er kommt gleich, ist nur mal eben die Straße rauf. Kümmert sich um den Wagen.«

Selbst in der Dunkelheit wirkte das Haus schäbig, genau wie die anderen Häuser am Hafen von Brooklyn. Rechts von der Tür war ein Fenster mit Vorhang, hinter dem kein Licht brannte. Sie holten ihre Sturmhauben heraus und zogen sie über die feuchten Köpfe. Der Anführer hob den Baseballschläger und trat vor.

3

Der Junge lag in der Dunkelheit, eingekuschelt in seinen Schlafanzug und die dicke Bettdecke, und lauschte auf das Ticken der großen, runden Uhr in seinem Zimmer. Er horchte auf die vertrauten Geräusche der Nacht. Das Stampfen eines Schiffes auf dem vielbefahrenen, tintenschwarzen East River, der ganz in der Nähe floss. Das Rattern eines Zuges. Das Knarren der Bettfedern, das durch die dünne Wand des Schlafzimmers drang; das Stöhnen seiner Eltern. Seine Mutter schrie auf. Sein Vater knurrte laut. Das sanfte Trommeln des Regens über ihm auf dem Dach. Die Nacht hatte ihre eigenen Geräusche. Ihre eigene Musik.

Das Klirren von Glas gehörte nicht dazu.

Er erstarrte. Es hörte sich an, als käme es von unten, genau unter ihm. Hatte die Katze die Whiskyflasche und das leere Glas umgeworfen, die sein Vater jeden Abend stehen ließ? Dann hörte er, wie Schritte die Treppe heraufkamen. Nicht die seines Vaters. Sein Vater war schon oben, im Bett.

Die Schritte mehrerer Leute.

Er lag reglos da, seine Angst wurde größer. Die Tür ging auf. Der grelle Strahl einer Taschenlampe traf ihn ins Gesicht, blendete ihn, und er schloss die Augen. Er hörte Schritte im Zimmer. Eine ganze Gruppe von Leuten, er zitterte vor Angst. Roch Tabak und Alkohol und nasse Kleider und Schweiß. Seine Kehle wurde eng, er konnte nicht atmen, sein Herz drehte durch. Er öffnete die Augen und sah wieder nur das blendende Licht. Er schloss sie, zitterte, bebte vor Entsetzen. Hörte, wie sich Schritte dem Bett näherten.

Eine Hand berührte seinen Kopf, dann seine rechte Wange, spielerisch, Wolle kratzte über seine Haut.

Dann eine derbe, aber weiche Stimme, irischer Akzent, rechts über ihm. Schwerer Atem. »Wir gucken nur, Kleiner.«

»Sie – Sie – wecken meine Ma und meinen Pa«, stammelte er. Plötzlich fand er die Kraft, zu sprechen und die Augen zu öffnen, sah aber nur das grelle Licht.

»Und wo finden wir sie?«

Er deutete mit dem Finger und blinzelte. »Da drinnen.« Er legte den Finger auf den Mund. »Sie schlafen. Seien Sie leise. Sonst wecken Sie sie und meine Schwester auf.« Sicher würden sie jetzt weggehen.

Der Schein der Taschenlampe verschwand von seinem Gesicht. Er sah noch immer rosa Blitze vor den Augen. Hörte Schritte, die sich auf Zehenspitzen entfernten. Ein Dielenbrett knarrte. Dann schloss sich die Tür.

Vielleicht gingen sie ja nach Hause. Hier kamen oft Leute her, um jede Tages- und Nachtzeit. Sie tranken, rauchten, schrien, lachten, stritten. Vor allem stritten sie, manchmal rauchten sie auch. Wenn sie rauchten, warf sein Vater sie raus. Er war ein großer Mann. Niemand legte sich mit seinem Vater an.

Der Junge zog sich die Decke über den Kopf, damit sie ihn nicht sahen, falls sie zurückkamen.

Kurz darauf hörte er seinen Vater etwas rufen. Dann einen lauten Knall, und noch einen. Er hörte seine Mutter schreien. Ein schrecklicher, schrecklicher Schrei. Dann brüllte sie: »Lasst ihn, lasst ihn, lasst ihn in Ruhe! Bitte nicht! Bitte nicht. Lasst ihn in Ruhe!«

Dann schrie einer der Fremden: »Zieh dich an!«

Dann seine Mutter mit bebender Stimme: »Wohin bringt ihr ihn? Sagt es mir. Bitte. Wohin bringt ihr ihn?«

Eine Minute verging. Der Junge lag wie erstarrt unter der Bettdecke und zitterte.

Dann schrie seine Mutter wieder. »Das dürft ihr nicht! Ihr dürft ihn nicht mitnehmen! Ich lasse das nicht zu!«

Daraufhin knallte es fünfmal, als würde eine Tür wiederholt zugeschlagen.

»Ma! Pa!«, schrie er, sein ganzer Körper wie elektrisiert vor Angst um seine Eltern. Jetzt klangen die Schritte viel lauter, sie trampelten die Treppe hinunter, als müssten sie sich keine Mühe mehr geben, leise zu sein. Er hörte, wie die Haustür geöffnet wurde, dann

das Dröhnen eines Motors und quietschende Reifen. Die Tür schlug nicht zu.

In seinem Kopf hallten die Schreie seiner Mutter wider.

Und die Stille, die darauf folgte.

Die Stille hallte am lautesten.

4

Er lag unter der Bettdecke und horchte. Alles war still. Nur das hämmernde Dröhnen in seinen Ohren und sein eigener Atem. Vielleicht war es nur ein Albtraum gewesen. Er zitterte am ganzen Körper.

Nach einer Weile kletterte er in der Dunkelheit aus dem Bett, lief im Schlafanzug durchs kalte Zimmer, über die nackten Dielenbretter zur Tür, tastete nach der Klinke und stolperte auf den Treppenabsatz. Er spürte einen eisigen Luftzug, als stünde die Haustür offen. Es roch schwach nach Autoabgasen.

Und da waren unbekannte Gerüche. Es stank nach Öl, dazu süß und stickig wie beim Feuerwerk am 4. Juli. Und ein metallischer Geruch, wie von Kupfer.

Er tastete umher, bis er den Lichtschalter fand, und drückte ihn. Und bereute es. Er wünschte, die Dunkelheit hätte ewig gewährt, so dass er es nie gesehen hätte.

Den furchtbaren Anblick seiner Mutter, die neben dem Bett auf dem Boden lag. Blut sickerte aus ihrer Schulter, vorn auf ihrem Nachthemd breitete sich ein karminroter Fleck aus. Überall war Blut, an den Wänden, auf der Bettwäsche, den Kissen, der Decke. Sie lag auf dem Rücken, ihr dunkles Haar war von Blut verklebt. Sie zuckte und zitterte.

Dann, als hätte jemand einen Schalter betätigt, war sie plötzlich ganz still.

Er stürzte vor und schrie: »Mama, Mama!«

Sie antwortete nicht.

»Wach auf, Mama!« Er schüttelte sie. »Mama, wo ist Pop? Mama!«

Sie rührte sich nicht.

Er fiel auf die Knie, kroch zu ihr und küsste sie. »Mama, wach auf, Mama!« Er umarmte und schüttelte sie. »Wach auf, Mama! Wo ist Pop? Wo ist Pa?«

Sie rührte sich noch immer nicht.

»Mama!« In seiner Verwirrung begann er zu weinen. »Mama! Mama!« Seine Arme und sein Gesicht waren ganz klebrig. »Wach auf, Mama, wach auf ...!«

»Was ist los, Gavin? Was ist passiert?« Seine Schwester.

Er stand auf, trat einen Schritt zurück, verunsichert. Ging rückwärts durch die Tür. Und stieß mit seiner Schwester Aileen zusammen, die drei Jahre älter war als er. Sie stand da in ihrem Nachthemd und kaute auf ihrem Zopf, wie sie es immer tat, wenn sie Angst hatte.

»Wo ist Pop?«, fragte er. »Wo ist Pop? Pop ist weg!« Ihm liefen die Tränen übers Gesicht.

»Ist er nicht im Bett?«

Er schüttelte den Kopf. »Er ist mit den bösen Männern weggegangen.«

»Welchen bösen Männern?«

»Wo ist Pop? Er muss Mama aufwecken! Sie will nicht aufwachen.«

»Welche bösen Männer?«, wiederholte sie, jetzt drängender.

Auf dem Treppenabsatz war Blut. Blutstropfen auf der Treppe. Er lief hinunter, schrie nach seinem Pa, stürzte zur Haustür hinaus. Die Straße lag verlassen da.

Er spürte den Regen im Gesicht, roch den salzigen Geruch des Flusses. Einen Moment lang ertranken seine Schreie im Rattern eines Zuges, der hoch über ihm dahinfuhr.

5

Brighton, 28. Juni 2012

Von weitem machte der Mann eine gute Figur. Er wirkte eleganter als die meisten Leute, die in bunter Strandkleidung, Sandalen, Flipflops und Crocs über die Promenade liefen. Ein Gentleman, distinguiert, blauer Blazer mit Silberknöpfen, adrett gebügelte Hose, Hemd mit offenem Kragen und schickem Halstuch. Erst bei näherem Hinsehen bemerkte man, dass der Hemdkragen ausgefranst, der Blazer von Motten zerfressen und das nach hinten gekämmte Haar schütter und von einem schlecht gefärbten Rötlich-Grau war. Auch sein Gesicht wirkte ausgefranst und blass wie das eines Mannes, der einen großen Teil seines Lebens im Gefängnis verbracht hat. Er hatte einen unangenehmen Gesichtsausdruck, und obwohl er winzig klein war – eins sechzig mit Absätzen –, stoltzte er unbekümmert dahin, als gehörte ihm die ganze Promenade.

Die Augen von Amis Smallbone waren hinter einer Sonnenbrille verborgen und verströmten blanken Hass. Er hasste alles und jeden. Die angenehme Wärme des späten Junimorgens. Die Radfahrer, die klingelten, weil er über den Radweg lief. Dämliche Pauschaltouristen, deren Haut schon rot verbrannt war, die sich Müll in den Mund stopften. Junge Liebespaare, Hand in Hand, die ihr ganzes Leben noch vor sich hatten.

Anders als er.

Er hatte das Gefängnis gehasst. Hatte die anderen Insassen noch mehr als die Wärter gehasst. Er mochte einmal ein einflussreicher Mann in der Stadt gewesen sein, hatte aber alles verloren, als sie ihn verknackten. Selbst auf dem lukrativen Drogenmarkt im Gefängnis hatte er nicht mehr Fuß fassen können.

Und jetzt war er auf Bewährung frei und hasste die Freiheit auch.

Früher hatte er alles gehabt – ein großes Haus, teure Autos, ein Rennboot und eine Villa in Marbella. Jetzt hatte er gar nichts mehr

bis auf einige tausend Pfund, ein paar Armbanduhren und gestohlenen antiken Schmuck, verborgen im einzigen Schließfach, das die Polizei nicht gefunden hatte.

Und nur einem Mann hatte er seinen Ruin zu verdanken.

Detective Superintendent Roy Grace.

Er überquerte die vierspurige King's Road, ohne auf Grün zu warten. Autos mussten bremsen, die Fahrer hupten, fluchten und schüttelten die Fäuste, doch das war ihm scheißegal. Seine Familie war einmal eine große Nummer in der Unterwelt von Brighton gewesen. Vor einigen Jahrzehnten hätte es niemand gewagt, einen Smallbone anzuhupen. Er begegnete diesen Leuten nur mit Verachtung.

Kurz darauf betrat er einen Zeitschriftenladen, in dem ihm zu seiner Verblüffung das raue, ernste Gesicht des beschissenen Bullen von der Titelseite des *Argus* entgegenblickte. Kurzes blondes Haar, blaue Augen, schiefe Nase, darüber die Schlagzeile:

PROZESS GEGEN MONSTER VON BRIGHTON GEHT WEITER

Er kaufte wie jeden Tag die Zeitung und eine Packung Zigaretten und füllte ohne große Hoffnungen einen Lottoschein aus.

*

Kurz darauf saß Amis Smallbone in seiner Kellerwohnung in dem verschlissenen Ledersessel mit der kaputten Sprungfeder, auf dem Tisch neben sich ein Glas Chivas Regal, im Mund eine glimmende Zigarette, und las interessiert den Artikel. Venner stand wegen Mordes, Entführung und Handel mit illegalen Videos vor Gericht. Im vergangenen Jahr war ein Kollege von Detective Superintendent Grace angeschossen worden, als er Venner verhaften wollte. Wie schade, dass es nicht Grace selbst getroffen hatte. Und zwar tödlich.

Das wäre schön gewesen.

Wenn auch nicht ganz so schön wie das, was er im Sinn hatte. Der Tod war noch zu gut für ihn. Der Bulle sollte richtig leiden. Den Rest seines Lebens Schmerzen haben. O ja. Viel besser. Schmerzen, die nie vergehen würden!

Smallbone zog ein letztes Mal an der Zigarette, drückte sie im Aschenbecher aus und leerte sein Glas. Er war noch relativ jung gewesen, erst fünfzig, als er ins Gefängnis gekommen war. Und als alter Mann von zweiundsechzig war er freigekommen. Detective Superintendent Grace hatte ihm alles genommen. Vor allem diese wichtigen zwölf Jahre seines Lebens.

Natürlich war Grace damals noch kein Detective Superintendent gewesen, nur ein übereifriger, gerade beförderter Inspector, der sich auf ihn eingeschossen, die Beweise gefälscht hatte und so verdammt clever und selbstgefällig gewesen war. Graces Ermittlungen hatten ihn erst hinter Gitter gebracht und dann in diese schäbige kleine Mietwohnung mit den jämmerlichen Möbeln, den Rauchverbotsschildern an den Wänden und einem Bewährungshelfer, bei dem er sich regelmäßig melden musste.

Er legte die Zeitung weg, stand unsicher auf und trug das Glas in die muffige Kochecke. Er holte Eiswürfel aus dem Kühlschrank. Es war erst kurz nach Mittag, doch er trank schon wie ein Loch. Wie er es genießen würde, Roy Grace weh zu tun. Das Einzige, was ihn jetzt noch aufrecht hielt. Der Rest der Nation war ins olympische Fieber verfallen – in einem Monat begannen die Spiele. Er selbst interessierte sich einen Scheißdreck dafür; ihm ging es nur darum, es Roy Grace heimzuzahlen.

Er konnte an nichts anderes mehr denken.

Und es würde ihm gelingen. Seine Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. Er musste nur die richtige Person finden. Er kannte noch Namen aus der Zeit vor der Haft, und er hatte auch drinnen einige Kontakte geknüpft. Doch wer immer es war, er würde nicht billig sein, und das war sein größtes Problem.

Das Telefon klingelte. Die Nummer wurde unterdrückt.

»Ja?«, meldete er sich argwöhnisch.

»Amis Smallbone?« Die Stimme war unbekannt. Rau, Brightoner Akzent.

»Wer sind Sie?«

»Sie werden sich nicht mehr an mich erinnern. Wir sind uns vor langer Zeit begegnet. Jetzt könnte ich Ihre Hilfe brauchen. Sie haben doch Verbindungen zur Antiquitätenbranche, oder? Übersee? Hochwertige Sachen?«

»Und wenn schon?«

»Ich höre, Sie brauchen Geld.«

»Keine Mobilanrufe. Hat Ihnen das keiner gesagt?«

»Doch, das weiß ich.«

»Warum zum Teufel tun Sie es dann?«

»Es geht um viel Geld. Mehrere Millionen.«

Plötzlich war Amis Smallbone in der Tat sehr interessiert. »Lassen Sie hören.«

Der andere legte auf.

6

Sie hatten recht, dachte Roy Grace, all die Leute, die ihm gesagt hatten, ein Baby würde sein Leben völlig verändern. Er gähnte, todmüde von schlaflosen Nächten, in denen er oder Cleo aufgestanden war, um Noah zu füttern oder zu wickeln. Sein Kollege Nick Nicholas, ebenfalls junger Vater, hatte ihm erzählt, dass er letztlich in ein anderes Zimmer gezogen war, damit ihn das Baby nicht störte. Roy war fest entschlossen, es nicht so weit kommen zu lassen. Sie waren beide für das Baby verantwortlich, er musste Verantwortung übernehmen. Aber verdammt, er war müde und schlecht gelaunt; es war ein stickiger Augusttag, und obwohl alle Fenster offen standen, fühlte sich die Luft abgestanden, warm und feucht an.

[...]